

Der Himmel kann warten

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Krank sind sie alle, manche todkrank. Doch bei einem tiefen Lungenzug schöpfen sie Hoffnung: So schnell stirbt es sich nicht, sagt eine Krebs-Patientin in der Raucherecke der Berliner Charité. Eine Momentaufnahme

Die Szene spielt in grau, gleich neben dem Haupteingang des berühmtesten Krankenhauses der Stadt. Drei verschlissene Bänke markieren die Sitzecke, ein in Stein gekleideter Lüftungsschacht in der Mitte den Beistelltisch. Weiterhin gehören dazu: ein überquellender Aschenbecher, Spatzen und Tauben, die auf der Steinplatte nach Überresten von Essbarem suchen. Die meisten Passanten laufen an diesem Schauplatz eilig vorbei. Braungebrannte Chefärzte, Besucher, die aussehen, als bräuchten sie jetzt dringend einen Schnaps. Unter den Patienten in der Raucherecke der Berliner Charité ist die Stimmung dagegen überwiegend gelassen. Man trifft sich, redet oder schweigt, mindestens auf eine Zigarettenlänge.

Eine Frau ohne Beine raucht vor der Glaswand, und ein Mann mit einem blutgefüllten Kanister um die Hüften bittet sie höflich um Feuer. Gerade ist auch Hannelore mit einem neuen Päckchen zurück. Sie hat eine Spritze gegen die Schmerzen bekommen, gegen das Brennen hinter der rechten Schläfe. Hannelore ist gelb im Gesicht. Bei der Aufnahme vergangene Woche hat sie der Oberarzt der Neurologie noch mit dem Etikett einer Mineralwasserflasche konfrontiert. Was darauf zu erkennen sei, wollte er wissen. Ein blauer Reiter mit blonden Haaren auf einem weißen Pferd sei auf dem Scheißetikett, antwortete Hannelore, und ob der Herr Oberarzt sie denn für völlig bekloppt halte?! Sie habe Lungenkrebs und nichts mit den Nerven. Da sollen sie alle mal schön in Ruhe lassen! Überhaupt gehe es ihr gut, »Gut, gut, gut«, behauptet Hannelore, und Petra, eine Patientin mit schiefem Gesicht nickt und verdreht die Augen dazu. Hannelore aber, die es sich angewöhnt hat, nur noch strikt gerade aus zu sehen, zieht energisch an ihrer Zigarette und lässt den Rauch erst einige Sekunden später wieder ins Freie.

Die Ärzte haben etwas gefunden, »so ein Ding«, das Ding sitzt im Kopf. In der Nacht musste Hannelore deshalb an das Wort »Metastasen« denken. Sie hat sich gewehrt und sofort »Quatsch« gesagt und »so schnell stirbt es sich nicht«, danach ist der Schreck auch wieder vergangen. Bestrahlung, sagt der Arzt, soll sie

Der Himmel kann warten
Frankfurter Rundschau
04. September 2004

Seite 1/4

bekommen, und wenn sie nächste Woche nach Hause darf, will sich Hannelore, die 30 Jahren den Berlinern ihre Post gebracht hat und zwar pünktlich, als erstes eine Kanne starken Kaffee kochen.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Hannelore friert, »ich gehe nach oben«, sagt sie, Petra will bleiben. Sie wippt mit den Füßen und zählt die restlichen Malboro. Hannelore zieht sich die Strickjacke fester um den stetig schlanker werdenden Leib. »Die ist voll mit Krebs, bis obenhin«, sagt Petra, als Hannelore hinter der Glasfassade verschwunden ist, »aber sie verdrängt es.« Der Satz klingt dumpf. Volker rückt ab, ein paar Zentimeter genügen. »Weiber«, sagt er, und »Scheiße.«

Ein guter Tag ist das nicht. Seit heute ist es nämlich klar. Die Nieren werden nie wieder arbeiten. Auf dem Flur hat Volker vorhin den endgültigen Bescheid bekommen. Gerade hat er sich noch die medizinische Abkürzung notieren können, bevor ihm deren Bedeutung vollständig zu Bewusstsein kam. Es ist Freitag, kurz vor sechs. Volker muss »die Sache« erst noch verarbeiten.

Ein Mercedes Coupé rollt langsam vom Parkplatz, drei magersüchtige Mädchen aus der Psychosomatik kündigen an, jetzt zu Abend essen zu wollen. An der Raucherecke vorbei verfolgen sich zwei Jungen in ihren Rollstühlen. Einer von ihnen kündigt an, er werde gleich die flachen Stufen vor dem Haupteingang hinunter fahren, der andere lacht. Volker schreit: »Das will ich sehen«. Er würde, falls nötig, den Notarzt alarmieren. Selber aufstehen und helfen könnte er allerdings nicht. Schwerer als ein Kilo kann er nicht mehr heben. Als Gott die Krankheiten verteilte, hat mal ein Arzt zu Volker gesagt, habe der wohl ständig »hier!« gerufen. Volker mag diesen Satz. Er klingt nach Anerkennung und Respekt, nach höchstem Lob, von dem sich zehren lässt. Sein Blutbild jedenfalls hat noch jeden beeindruckt. Der Patient in schwarzen Turnhosen zählt auf: Nierenversagen, Herzinsuffizienz, Lungenödeme, Diabetes, schwere Arthrose und Fettleibigkeit. Um nur die wichtigsten Punkte zu nennen. Er habe aufgehört, sich Sorgen zu machen. Sagt Volker, der Kettenraucher. Seinen Blick lasse er lieber aus gebührendem Abstand wandern. Vom Sofa aus, oder wie hier, von einer schäbigen Bank in Mitte-Berlin.

Sie steht im Wind, an der Rabatte zwischen Straße und Fußweg, und die Tränen laufen ihr über das schöne Gesicht. Silvana, 52 Jahre. Sie könne gar nicht mehr aufhören mit dem Weinen, sagt sie und streicht sich eine Strähne blond gefärbtes Haar aus den Augen. Aus der Nähe wirkt sie wie ein Kind. Nein, sie will nicht zu den anderen, nein. Sie will weg, ein Stückchen wenigstens. Silvana sagt, »ich kann nicht mehr« und »was ist aus mir geworden?«. Helmut Newton hat sie in den 80er Jahren während der Arbeit fotografiert. Damals hat sie noch in den Bars und Restaurants der Westberliner Schickeria bedient. Die Männer haben ihr Drinks spendiert und sich sehr um sie bemüht.

Es ist nie etwas daraus geworden. »Nie etwas Richtiges.« Am vergangenen Dienstag hatte Silvana genug. Sie packte einen Koffer, und bevor sie endgültig in Traurigkeit ertrinken konnte, rettete sie sich aus ihrer Wohnung, die sie ein langes Jahr nicht verlassen hatte, auf die Notaufnahme der Charité. Ihre Seele müsse gesund

Der Himmel kann warten
Frankfurter Rundschau
04. September 2004

Seite 2/4

werden, sagt Silvana und blickt an sich herunter. »Schuhgröße 43«, klagt sie, und der zweite Zeh ist größer als der erste. Offene Sandalen kommen also nicht in Frage. Silvana hasst ihre Füße und die Turnschuhe, zu denen sie sich verdammt fühlt. Eine Strafe. An das Glück, sagt sie, könne sie sich nur noch in der Gestalt des Großvaters erinnern.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591

Ein paar Tage später hat Volker seine zweite Dialyse hinter sich, und über Silvana wird geredet. »Zu negativ«, heißt es, »die zieht einen runter.« Ein Angstneurotiker mittleren Alters schlägt vor, die depressive Patientin müsse »mal wieder richtig gefickt werden«, danach ginge es ihr ganz bestimmt besser. Ein Handy klingelt. Es gehört einer jungen Frau in Jeansjacke. »Na, du«, sagt sie ins Telefon und errötet. Volker wartet. Wann sie denn dran wäre, fragt er, als sie ihr Handy wieder auf die Steinplatte zwischen Berliner Spatzen und Kuchenkrümel gelegt hat. Die junge Frau, zusammengekauert am Ende der Holzbank, zuckt mit den Schultern.

Drei Wochen ist es her, dass sie den Termin für die erste Operation platzen ließ. Sie lief weg, am Abend vorher, lief an eine Pommestube und aß ganz schnell ein Currywurst. Mit vollem Bauch wird niemand am Herzen operiert. So viel steht fest. Jetzt aber verraten ihr die Ärzte den neuen Termin nicht mehr. Sie wiegen die Köpfe und verschwinden hinter schallgedämpften Türen.

Das Herz wird still stehen während der Operation, sagt die junge Frau: »Ich werde tot sein.« Um Volkers Mund spielt Zärtlichkeit. Seine Mutter und seine 13-jährige Tochter waren heute zu Besuch. Ein Mal, das hatten sie Volker versprochen, würden sie aus dem Oderbruch, aus der Nähe der polnischen Grenze nach Berlin kommen. Volker fühlt sich »aufgebaut«.

Was wäre er ohne seine Mutter? »Mama ruft jeden Tag an«, sagt Volker, der Ex-Junkie. Auf Heroin, auf seine Nieren, auf die Arbeit könne er verzichten, aber auf Zigaretten und Telefone nicht. Fast sei es wie bei einer seiner Krankheiten, diese Sache mit der Liebe, er habe zuviel davon. Volker will gerade hinein gehen, oder jedenfalls bald, da nähert sich ein neuer Patient.

Es ist ein kleiner, dicker Mann, und Volker schaut ihm erwartungsvoll entgegen, freut sich auf eine neue Geschichte. Der kleine, dicke Mann wünscht sich ein Magenband. Morgen wolle er mit dem Chirurgen sprechen, sagt er. Wenn der Chirurg den Magen abschnüre, so dass nur noch winzige Mengen an Nahrung hinein passen, dann könnte es gelingen. 100 Kilo könnte er abnehmen, um endlich Normalgewicht zu erreichen.

Volker weiß Rat und empfiehlt Grundlegendes zum Thema Frühstück. Abzuraten sei von drei oder mehr Brötchen, er persönlich habe die Ration auf ein Brötchen reduziert. Der Neue reißt die Augen auf, »ach«, sagt er, »wenn das so einfach wäre.« Er habe ja schon alles versucht, doch es wurde immer nur schlimmer. Volker lässt das nicht gelten. Für jedes Problem gebe es eine Lösung. Als zum Beispiel seine Mutter nach der Wende ihre Arbeit in der Zuckerfabrik verlor und die Depressionen sie zu ersticken

Der Himmel kann warten
Frankfurter Rundschau
04. September 2004

Seite 3/4

drohten, hat er ihr mit seiner Freundin ein Enkelkind gemacht.
»Und fertig.« Der kleine, dicke Mann staunt und sucht mit seinen kleinen, dicken Fingern eine nächste Zigarette. Lang und dünn ist die Zigarette, und sie hat einen weißen Filter. Im Gesicht des kleinen, dicken Mannes sieht sie aus wie Spielzeug. Eine Reinigungskraft des Krankenhauses kommt mit einem Besen. Sie schweigt, kehrt die Zigarettenfilter zusammen und geht. Der kleine, dicke Mann sagt, dass er jahrelang bei der Stadtreinigung gearbeitet habe: »Müllabfuhr«, aber das war mal. So wie er jetzt ist, könne er sich ja kaum bewegen. »100 Kilo abnehmen«, sagt der kleine, dicke Mann. Volker sucht sein Feuerzeug, nickt: »Noch 100 Kilo«, sagt Volker, »dann ist es besser.«

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49-160-9772 5591